



Gemeindeblatt für den ev.-luth. Kirchenkreis Verden

Achim, Arbergen, Blender, Daverden, Dörverden, Hemelingen, Jantschede, Kirchlinteln, Oyten, Posthausen, Verden Dom, Verden St. Andreas, Verden, St. Johannis, Westen und Wittlohe.

Nr. 51 — 1. februar 1932

Dieses Blatt erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich 50 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen nehmen alle Pfarrämter im Kirchenkreise Verden, sowie alle Postanstalten Deutschlands entgegen. — Verantwortlicher Schriftleiter: Pastor Willenbrock zu Daverden (Post Langwedel, Bez. Bremen). — Druck von F. Tressan in Verden-Aller Verlag und Eigentum des Kreiskirchenvorstandes zu Verden

Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle

Pf. 65, 10.

Am Morgen grüßt mich eine „Ansichtskarte“ in einem schlichten Rahmen auf meinem Arbeitstische, ein Bild des Psalmwortes: Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle. Hoch oben dem Bildchen zeigen sich die eis- und schneebedeckten Berge und im Tale dunkle Tannen und zwischen beiden aus unsichtbarem Grunde quillt das Wasser in rauschender Fülle und Frische über Steine durchs Tal.

Beim Beschauen dieses Bildes tritt mir oft ein anderes Bild vor die Seele. Um die Wende des Jahrhunderts, im Kriege gegen die Hereros in Südwestafrika kämpften die Deutschen einen der erbittertesten und entscheidendsten Kämpfe mit den Schwarzen nicht um eine Festung oder Stadt, nicht um eine Munitions- oder Proviantkolonne, nicht um eine Verschanzung der Eingeborenen, sondern — um eine kleine Wasserquelle. Die alten Afrikakämpfer wußten es ebensogut als die Wilden des Landes, daß in dieser Quelle Leben und Tod lag. Wer die Wasserquelle im Besitz hatte, blieb Sieger, die Andern mußten in dem wasserlosen Lande verdursten und umkommen.

Nimmst du, lieber Leser, am Morgen Deine Bibel, so stehst du damit auch an dem Wasser, das durch das Tal dieses Lebens rauscht, und bückst du dich zu diesem Wasser und beugtest sich deine Seele und Sinne diesem Wasser, dann jubelt mit jedem Tage deine Seele: Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle. Und wenn du wieder am Abend deine Tagesarbeit, deine Tagesgedanken und -Nöte überschaust und dann wieder das Wort Gottes nimmst, dann wirst du immer wieder daran erinnert, daß die letzten Nöte und Kämpfe in deiner Brust gekämpft werden um das Wort Gottes, ob es dir das Wasser des Lebens ist, das deine Seele erquickt und zur Ruhe bringt.

Ich sehe die Menschen, wie sie das Wasser der Freude suchen; aber wie oft ist das Wasser voll tödlichen Giftes. In Stadt und Land bilden sich die Sumpflähe, wo sich das verderbenbringende Wasser der Unzucht, der Trunksucht, der Habgier sammelt. Nur etwas von diesem Wasser, sagt die dürstende Seele, und schon fühlt sie den Fluch der

Sünde, das Gift tut seine Wirkung. Du kennst die Geschichte des Volkes Israel auf der Wüstenwanderung zum gelobten Lande. Es kam zu einem Wasser, und voll Jubelns eilte es diesem Wasser zu, es trank, und es nannte das Wasser Mara, es war bitter. Es ist eine der furchtbarsten Erfahrungen der Wanderer im wasserarmen Afrika, wenn dem Verdurstenden sich von Ferne ein Wasser zeigt; die letzte Kraft nehmen Menschen und Tiere zusammen, aber das Wasser ist nicht zu genießen, es ist bitter; wer es trinkt, dem brennt die Zunge.

Gerade in unseren Tagen erleben wir immer wieder beides; das tiefe, schmerzliche Sehnen nach Halt und Frieden und auf der anderen Seite die furchtbare Enttäuschung. Von den Wundersehern bis zu den verschiedensten Lehrern der Philosophie wird den einfachen wie den gebildeten Menschen das Wasser geboten. Und immer dieselbe Enttäuschung; statt den Durst der Seele zu stillen, wird dieser Durst nach Wahrheit und Halt immer brennender.

Nun höre: „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle“. Das ist das Wasser, das aus der tiefen Gottesoffenbarung quillt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Es ist die Quelle, aus welcher St. Johannes immer wieder schöpft: Gott ist die Liebe; es ist die Quelle, deren Wasser ein Saulus getrunken hat und es als ein Paulus der Juden- und Heidenwelt weiter gereicht hat: Nun denn wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott; es ist die Quelle, welche nach langem Irren und Suchen Augustinus gefunden hat, so daß er seinem Leben die Ueberschrift geben konnte: Unruhig ist unser Herz bis es ruht in dir, o Gott. Es ist die Quelle, zu der sich Luther gebeugt hat, so daß er bekennen konnte: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen; es ist die Gewisheit: Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Kennst du, o lechzende Seele das Brunnlein Gottes, Das ein Engel dir zeigt wie im Wüstenlande der schmachtenden Hagar? Das Brunnlein der himmlischen Gnade, das Meer der ewigen Erbarmung?

Hast du nun selbst aus dem heiligen Born geschöpft und getrunken, dann reiche das Wasser den durstenden Menschen weiter. Gottes Brunnlein hat Wasser die Fülle. Du hat keinen Schaden, wenn du dieser Liebe Gottes dem nach Liebe und Gnade lechzenden Mitmenschen weitergibst in Wort und Tat. Noch vor 30 Jahren zogen durch Südafrika die schwerbeladenen Ochsenwagen, je mit 16 Ochsen bespannt. Wochenlang ging oft der Weg von einer Wasserstelle zur anderen. Hatte ein Transport eine Wasserstelle erreicht, dann stürzte sich alles, Mensch und Vieh, auf das Wasser und nach kurzer Zeit war oft die geringe Wassermenge verzehrt. Aber das war gewissermaßen geheiligte Pflicht, daß kein Transport die Wasserstelle verließ, bis die Quelle wieder für die Nachfolgenden aufgedigelt war.

So muß es uns Christen geheiligte Pflicht sein, diese Quelle immer wieder für andere bereit zu stellen. Was sagt Petrus, als er von seinem Heiland wieder als Jünger angenommen, vor dem Hohen Rat steht, weil er Jesum öffentlich verkündigt: Wir können es ja nicht lassen. Paulus sagt: „Die Liebe Christi dringet uns also“, und Luther lehrt uns in Tat und Wort: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders.“

So laßt uns trinken aus dem Brunnlein der Gottesliebe, und tränken in heiligem Mitleid die durstende Welt, daß es alle erfahren in selbiger Gewißheit: „In dir das Wasser quillt, das alles Dursten stillt. Aus Sünd und Tod, aus aller Not erlöst nur einer, Zions Gott. Amen.

P. C. Möller.

Der Geheimsekretär des Herzogs

(Gefürzt, aus einer Erzählung von Heinrich Sohnrey.)

Einer der vollstümlichsten Fürsten seiner Zeit war Georg Wilhelm, der letzte Herzog zu Lüneburg-Gesle, der Vater der unglücklichen „Prinzessin von Ahlden“, geboren mitten in den Stürmen des 30jährigen Krieges am 18. Januar 1624, gestorben 1705. Wie uns die Chronik und Sagen melden, war sein Leben reich an höchst merkwürdigen Begebenheiten und Geschichten.

Am einem schönen Tage, als rings im Lande die Heide blühte, nahm der Herzog, wie er gern um diese Zeit zu tun pflegte, in schlichter Bürgertracht und ohne jedes Gefolge eine Fußwanderung durch sein Land. Nach den glühenden Tagen, an denen das Getreide fast zu rasch gereift war, hatte sich der Himmel mit leichtem Gewölk umzogen. Der Wind spielte mit den Heideblüten, schüttelte wie ein neckischer Junge die Fuhren und suchte auch etliche Male fest und kühn den großen breitkrempigen Hut des Herzogs emporzuheben. Dieser aber zog den Hut fest über das waldende Gelock seines Hauptes und ging lächelnd fürbaß. Die Kühle, die der lustige Wind mitgebracht hatte, erquickte ihn; er atmete tief, daß sich die breite gewölbte Brust mächtig hob und wanderte weiter. Jetzt durchschritt er einen düstenden Fuhrenkamp, in den von der anderen Seite seine und tiefe Herdenglocken klangen, und kam an einen sanften Heidehügel, der nur spärliche Machandelbüsche und vereinzelte hohe Birken trug. Die Machandelbüsche, die sich so eigentümlich von der Pracht der weiten Heideblütenfläche abhoben, waren stark zerfressen; denn zwischen ihnen weidete in dichtgedrängten und aneinander geschlossenen Reihen eine Herde grauwolliger Heidschmucken. Als die von Natur scheuen Schmucken der fremden großen Mannesgestalt ansichtig wurden, stoben sie entsezt auseinander, wobei die kleinen Glocken an ihrem Halbe ein buntes, weithin dringendes Geläut verursachten.

Ein jottiger Hund stüzte um die Herde herum und bestellte sie bald wieder zusammen. Ein Schäfer aber zeigte sich nicht. Als der Herzog sich schon darüber verwunderte und wieder nach allen Seiten ausschaute, fiel ihm von der Hügelhöhe, wo die Birken ein wenig dichter standen, etwas Merkwürdiges in die Augen. Er ging darauf zu und traf einen Jungen, der lang im Kraute lag, nichts als ein Hemd an hatte und jämmerlich weinte.

Mitleidig fragte der Herzog: „Junge, weinst du?“

„Daß ich nicht lache, seht Ihr doch!“ antwortete der Knirps, das Gesicht noch mit den Händen bedeckt.

Der Herzog zuckte, als wäre ihm eine Hummel an die Nase gepflogen. Er sah den Jungen an und meinte, er müsse wohl in großer Not und Sorge sein. „Hat dir der Wolf etwa ein Schaf weggeholt?“

„Daß er mir keins gebracht hat, könnt Ihr wohl denken!“ antwortete der Schelm, indem er über den Händen wegblinzelte.

Der Herzog stieß mit dem Stocke auf und rief: „Junge, du bist ein Schelm!“

„Herr“, antwortete der Knacker, „es ist noch nicht

Abend; Ihr könnt, ehe der Mond scheint, auch noch einer werden.“

Der Schmuckenbock in der vordersten Reihe hob den Kopf und nickte sehr energisch zu diesen Worten. Er hielt offenbar die Partei des Jungen.

Der Herzog machte eine Weile große Augen und wußte anscheinend nicht recht, ob er vor Zorn aufbrausen oder ob er laut auflachen sollte. Er lachte aber doch lieber, als daß er schalt, und lachte nach seiner Art ganz hell und herzlich. Und die Krähen, die im selben Augenblick vorüberflogen, lachten ebenfalls.

Der Junge stand auf und guckte scharf nach seiner Herde aus, während er den Fremden kaum eines Blickes würdigte. Der Hund kam mit gespitzten Ohren zurück. Die Schmucken sahen den Herzog an, der Herzog sah den Jungen an, freute sich über die feine, schlanke Gestalt und das kluge, hübsche Gesicht, zog ihm das Ohr ein wenig lang und sagte: „Kleiner, führe mich zu deinen Eltern!“

„Dann müßte ich Euch ja in der ganzen Welt herumführen!“ antwortete der Knabe. Und die Lerche unterm Himmel rief: „Ein Vader un sine Moder is wied, wied hen, is wied, wied hen!“

Der Herzog verstand, daß der Junge keine Eltern mehr habe, und zu dem Vergnügen, das er an ihm fand, gefellte sich das Mitleid. „So bringe mich zu deinem Dienstherrn, Kleiner!“

Der Junge schüttelte den Kopf: „Ich darf meine Schafe nicht verlassen; wollt Ihr aber gern hin nach Wieckhorst, so könnt Ihr ja allein gehen. Seht Ihr dort, zwischen den Bäumen, das Dach? Das ist Wieckhorst. Vor dem großen Kriege waren da noch viel mehr Häuser.“

Die Augen des Herzogs folgten der Richtung, die der Junge mit der Hand andeutete, — und siehe, am Ende des Heidehügels, zwischen alten, breitästigen Eichen, wurde ein niedriges, eintönig dunkles Haus sichtbar, aus dessen Tür und „Afenloch“ sich heller Rauch drängte.

„Ich will noch mehr von dir hören“, sagte der Herzog und schritt rasch auf das Haus zu, sah wohlgefällig nach den beiden hölzernen Pferdeköpfen, die sich oben am Firt kreuzten, und betrachtete mit sichtlichem Vergnügen das alte Haus, sein stark verräuchertes Strohdach und die Finglingsblöcke, die das ganz aus Eichenholz gebaute und auf einer Mauer von Finglingssteinen ruhende Haus im Bier-eck umgaben. Aus der eigentümlichen Länge des fensterlosen Hauses schloß der hohe Herr, daß es mehr ein Schmuckenstall als ein eigentliches Wohnhaus sei, daß jedenfalls seine Hauptbestimmung der Unterbringung der Schmucken gelte, die gegen Witterungseinflüsse sehr empfindlich sind. Er sah forschend um das Haus herum und gewahrte etwas abseits zwischen zwei seltsamen, verkürrten Machandelbäumen einen alten Mann, der mit einer Twickle Streuhecke abhieb, wobei der Zipfel seiner Zimpemütze, die wie eine Schlafmütze über die Ohren gezogen war, beständig nach vorn und hinten flog. Außer einem groben Leinwandhemde hatte er nur eine sackartige weite, aus

Hede gewirkte Hofe und „Höltenstewel“ (Holzstiefel) an. Der Herzog rief ihn freundlich an, der Alte hieb aber unentwegt weiter. Erst als er von ungefähr auffah, ließ er die Dwickle fallen, um die Hand sogleich hinter's Ohr zu legen und dem Fremden entgegenzustrampfen.

Georg Wilhelm merkte daran, daß sein Gehör wohl nicht vom besten war, verstärkte darum seine Stimme, die in manchem Schlachtendonner geübt war. Da er nun zu fragen anfing, immer lauter und dröhnender, kam auf einmal ein krummes Mütterchen aus der „Missendör“ (große Tür) gehumpelt, guckte den Fremden aus treuherzigen Augen forschend an und schlug bei jedem starken Tone, den er redete, die dürren Hände zusammen. „Oh, Herre“, hub es mit etwas kafeliger Stimme an, „is he nich use ole Vader ut Celle?“

„Ei kennt Ihr mich, Mütterchen?“ rief der Herzog und nickte ihr freundlich zu.

Da wußte die Alte gar nicht, was sie sagen sollte, und bat innig: „Töf he doch'n Ogenblick, dat ick mine Brille halen un em ankieken kann.“

„Man to, Muuder, ick töf!“ antwortete der leutselige Herr, mußte aber ziemlich lange warten, denn das Mütterchen konnte in der großen Aufregung die Brille erst nicht finden. Geduldig litt er es dann, daß sie ihn durch ihre drollig große Hornbrille lange anguckte.

Immer wieder schlug sie die Hände zusammen aus großer Freude darüber, ihren „guten alten Vater von Celle“, wie man im Volke den geliebten Landesherrn nannte, einmal ordentlich sehen zu können.

*

Ob der merkwürdige Junge, der da draußen bei den Schafen läge, ihnen gehöre? So nun des Herzogs Frage.

Der alte Schäfer machte ein verlegenes Gesicht, sah hilflos auf seine Frau und stammelte: „Hogrefe,“ denn er meinte, es handle sich um seinen Namen. Als er merkte, daß die Antwort nicht stimmte, überließ er seiner eifrig einfallenden Frau die Unterhaltung allein und ging wie beschämt beiseite.

Mutter Hogrefe antwortete und erzählte in aller Umständlichkeit, daß der Junge nicht aus ihrem Geblüte, sondern ganz fremder Leute Kind sei, aber wie ihr eigen gehalten würde, wenn er auch manchmal über die Strenge schlüge und ein wilder Vogel wäre. Ihre eigenen Söhne, fünf an der Zahl, wären im Kriege umgekommen, ihre beiden starken Töchter den wilden Horden zum Opfer gefallen. Sie weinte ein Stück, schnäuzte sich, wischte sich mit der Schürze das Gesicht und erzählte weiter: Eines Tages, als ihr Mann, allein mit seinem Kummer und seiner Herde, durch die Heide gekommen, habe der Junge nackend und bloß in einer Wagenspur gelegen. Erst hätte er geglaubt, es wäre 'n Wichtelmännchen oder 'n Wechselbalg; dann hätte er aber gesehen, daß es ein richtiges Menschenkind sei, und es um Gottes und des lieben Heilands willen mit nach Hause gebracht.

Die Eltern des Jungen müßten wohl in den schlimmsten Zeiten umgekommen sein, falls ihn nicht herumziehendes Volk irgendwo geraubt und schließlich verloren oder ausgefetzt hätte. Knapp vier Jahre, als der Vater ihn fand, ginge er nun ins zehnte Jahr; sie meine es ihm aber immer noch ansehen zu können, daß er von einem besseren Herkommen wäre, denn er hätte so was Eigenes an sich, träume so viel von einem wunderschönen Schlosse und wundervollen weißen Pferden und wäre auch beim Essen so „utkörsch“ (wählerisch); wenn sie nicht Milch und Honig genug hätten, würde er ihnen gewiß verhungert sein. (Fortsetzung folgt.)

Was ist aus den Gebeinen Josephs geworden?

(Schluß.)

So wurde mir die Sache von mehreren Seiten erzählt. Verbürgen konnte mir aber in Sichern niemand die Richtigkeit der Sache. Ich ging von dort hinaus nach dem

neuen Balaata. Da lag wieder der alte Jakobsbrunnen links von der Straße vor mir. Aber auch in Balaata war nichts Näheres zu erfahren. Ich kannte diese muhammedanischen Fellachen auch zu gut, um nicht von vorneherein anzunehmen, daß sie nichts verraten würden. Vor 30 Jahren habe ich in Hebron eine ähnliche Geschichte erlebt, wo ein irdener Topf, voll mit Goldstücken aus der Zeit Alexander des Großen, ausgegraben und sofort zum Goldschmied getragen wurde, um durch Einschmelzen dem Zugriff der „Regierung“ entzogen zu werden.

Da in Balaata nichts zu erfahren war, ging ich an einem der nächsten Tage zu Herrn Bester in Jerusalem. Er sagte, die Muhammedaner hätten schon immer Balaata als den Ort verehrt, wo Joseph begraben sein soll, und das sei ja auch mit den biblischen Nachrichten durchaus vereinbar. Tatsache sei, daß der Scheech bei seinem Erweiterungsbau in einigen Metern Tiefe einen wertvollen Fund gemacht habe. Ob eine Mumie dabei gewesen sei, sei ungewiß. Aber eine Art von Zepterstab mit ägyptischen Inschriften, andere Geräte mit Hieroglyphen, Kleinodien, auch ein großes Stück massiven Goldes, seien eingeschmolzen worden. Was noch gerettet werden konnte, habe er von dem Altertümerhändler erworben und noch während der Zeit der Türkenherrschaft an die Professoren Sellsin und Wasinger weiterverkauft.

Die Leser sehen, es war mir nicht möglich, den Tatbestand zweifellos festzustellen. Aber immerhin wird es auch weiteren Kreisen von Bibellefern nicht gleichgültig sein, diese unter den Stürmen des Weltkrieges verwehte und unbekannt gebliebene Geschichte zu erfahren. Wäre sie wahr, wäre das nicht ein wehmütiger Schluß der Josephgeschichte? Diesen Joseph haben wir schon als Kinder lieb gehabt wie einen Freund, haben ihn begleitet auf seinem Wege nach Dothan zu seinen bösen Brüdern und auf seinem Tränenwege nach Aegypten ins Haus des Potiphar, dann mit Begeisterung vor den Thron des Pharao und in seinen eigenen Palast zu seiner prinzlichen Gemahlin Asnath, bis er endlich starb und die Israeliten seinen Leib durch die Wüste mit ins Gelobte Land brachten — und nun soll dieser Leib nach mehr als dreitausendjähriger Ruhe ein so schmachvolles Ende gefunden haben, mit Feuer verbrannt durch einen dummen muhammedanischen Bauern, der sich in schnöder Habsucht dadurch die Taschen füllen wollte?

Der Leser wird wohl denken: das sind doch abscheuliche Barbaren, diese muhammedanischen Fellachen, daß sie aus bloßer Geldgier eine solche Schandtat begehen konnten! Aber ist nicht seit diesem Kriege die ganze Welt wie ein großes Diebshaus geworden? Und würden nicht in „Christlichen“ Ländern, die viel gebildeter sein wollen, und wo es jetzt von Schiebern, Betrügern und Dieben wimmelt, Tausende zu finden sein, die es um kein Haar besser machen würden?

Umschau

* Die Weltreligionen in Zahlen. Die Zahl der Christen auf Erden beträgt nach neuesten Ermittlungen 710 Millionen. Das Christentum ist damit die weiterbreitetste Religion. Der Buddhismus hat eine Anhängerschaft von 300 Millionen, die chinesische Volksreligion 270 Millionen, der Hinduismus 240 und der Islam 235 Millionen.

* Was auf einer ungarischen Bauernhochzeit vertilgt wird. Nicht nur die berühmten schwäbischen Hochzeitstische des Banats und der Batscha machen durch den gewaltigen Konsum an Lebensmitteln von sich reden; auch die ungarischen Hochzeitstische einzelner Gegenden sind durch die traditionelle Freigebigkeit der Brauteltern im ganzen Lande bekannt geworden oder wenigstens, wie es im Volksmärchen heißt, in sieben Komitaten. In der Ortschaft Csany (Komitat Heves) hatte der 53jährige Landwirt Josef Golha eine junge Frau heimgeführt. Die Hochzeit währte drei Tage und drei Nächte, und die Gäste verzehrten drei Ochsen, 210 Hühner, 72 Truthennen und 120 Lorten, während der Durst mit 6 Hektolitern Wein gelöscht wurde.

Aus
vergilbten

Blättern

Bilder aus den vergangenen Tagen des Kirchspiels Blender

Von Lehrer Müller-Blender.

Fortsetzung.

Die einzelnen Orte: Blender.

In den nun folgenden Angaben will ich ganz kurz die gefundenen Urkunden nennen, in denen die einzelnen Orte des Kirchspiels erwähnt werden. Eine genaue Durcharbeitung muß, falls noch mehr gefunden wird, einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Vielleicht aber zeugen der andauernde Handel und Schacher, der Kauf und Verkauf der Abgaben der Höfe, (des Zehnten, Frucht-Fleischzehnten, Geldrenten etc.) unter den Rittern, Grafen und Herren von der schweren Zeit, die damals für die Bauern war. Sie ist überwunden worden, weil die harte Zeit ein hartes Geschlecht fand, das sich nicht unterkriegen ließ. Vielleicht war es damals schlimmer als heute. Weiter kann man aus manchen Angaben ersehen, wie sich allmählich die Zunamen — Familiennamen — und auch die Flurnamen gebildet haben. Einzelne Familien sind seit Jahrhunderten im Besitze ihres Hofes, an anderen Höfen wird das Auf- und Absteigen zu beachten sein. Vielleicht tragen diese Veröffentlichungen in den Heimatglocken dazu bei, daß der eine oder der andere angeregt wird, selbst über seinen Hof im Wandel der Zeit nachzudenken, nachzusehen in alten Truhen nach alten Urkunden, die Aufschluß geben über seinen Hof. Vielleicht wird er dadurch angeregt, die Geschichte seines Hofes zu schreiben; ich bin gerne bereit, soviel als mir möglich ist, dabei zu helfen. Die Zeit der Reformation habe ich vorerst unberücksichtigt gelassen. Dabei müssen die Kirchenbücher mit helfen.

Mit dem schon früher erwähnten Testamente der Wechtilde von Ricklingen um die Wende des 13. Jahrhunderts haben wir uns schon beschäftigt. Damals waren in Blender 23 Höfe vorhanden, diese sind allein in dem Ortsteil Blender zu suchen, denn Bullershop und Streef gehörten zu Warste. Wir können demnach wohl annehmen, daß das Dorfbild, wie es heute ist, in seinen Grundzügen damals schon vorhanden war. Ich will hier nicht versuchen, das im einzelnen darzustellen. Ob die Wechtilde von Ricklingen in irgendwelchen Beziehungen zu den Grafen von Diepholz gestanden hat, steht dahin. Nach dem Testamente ist sie um 1190 Lehnsherrin von Blender. Nach ihr bezogen die Grafen von Diepholz den Zehnten; von ihnen erbten die Bruchhäuser, und dann kam er an die Hoyaer. Im Hoyaer Lehnregister heißt es: „Dit is dat goud, dat heren gode-scales dochter von Desholte (Herrn Gottschalks Tochter von Diepholz) sed dem greuen von der hohen (Hoya), nämlich den thegheden (Zehnten) in blendere, den hebbet de clenfode.“ Um 1250 zogen also die Klende den Zehnten von Blender. Der Lehnsherr war aber der Graf von Bruchhausen als Erbe der Grafen von Diepholz. Interessant ist vielleicht, daß die Familie von Klende, Denigstedt (Theedinghausen) heute noch Fischereigerechtigkeit im Blender See besitzt.

Um 1260 werden als Lehnleute des Grafen Rudolf II. von Oldenburg-Altbruchhausen, 1241—1300, ein Hermann Tustete und ein Oderus als Besitzer eines Hofes in Blender erwähnt. Um 1300 sind Hertgerus de Buhgen (Büden) Bernhard von Amedorf, Richard Stumpe, Siegfried und Johann, Söhne Hinrichs von Bremen, Henricus von Bupen (Bopen) Vasallen der Grafen von Bruchhausen.

Johann, Ortgis und Kolf clenfode (Klende) haben damals den halben Zehnten von Blender, Ortgis fresen frouwe hat to over liffucht (Mittenteil) den Peter harteken hoff in Blender. Wir werden später die Familie von Fresen auch noch als Besitzer eines Hofes in Warste kennen lernen. Die Höfe müssen lange im Besitz der Fresen gewesen sein, denn 1643 stiftete eine Fresen mit ihren Gemahl den goldenen Kelch in der Kirche.

Auch die „Hodenberger“ waren hier begütert.

1313 verkauft der Ritter Emil von Worpe einen halben Hof in Blender an den Grafen von Hoya.

1340 wird der Peter Nordefenhoff wieder erwähnt.

1351 — (S. U. B. II. 49) u. 1354 (S. U. B. II. 51) zieht das Kloster Bassum einen Fruchtzins zur Unterhaltung einer ewigen Lampe im Kloster und eine Geldrente zur Verteilung an die Klosterinjassen zu Bassum aus einem Hofe in Blender.

1355 (S. U. B. I. 1086.) 1355 verkauft der Pastor Johann Knote, „Kertherr to Blender und Jungfrouwe anneeke ihn Züster“ ihr Gut zu Bunkenborstel und das Gut zu Borwinkel, Leute und Gut mit allen Rechten an den Grafen von Hoya.

1360 wird ein Pepers Hof erwähnt. Wahrscheinlich ist dies der Hof der Frau Ortgis Fresen, da ein Johann Peyer Verwalter der von Fresen war. Die Fresen hatten auch einen Hof in Warste. An den Pepers Hof erinnert noch die „Pepers Kuhle“, auch „Pepers Lütjen“. Durch diese Kuhle ging früher der Weg nach Verden von Warste aus. Die Sage geht, daß die Kuhle — der Weg hier — deshalb so tief ausgefahren sei, weil der ganze Hof hier durchgegangen. Geht diese Sage auf Tatsachen zurück, so ist anzunehmen, daß der Hof in Konkurs geraten ist, also hindurchgebracht wurde. Vielleicht steht hiermit der Name „Judenstraße“ in Verbindung, wenn der Hof durch einen Juden zum Verkauf gebracht wurde. Dann wäre außer dem „Kleinken Hof“ auch der „Pepers Hof vereinzelt.“

1369 verkaufte Arnold Rodewald und seine Frau Benedicte einen Hof in Blender an den Grafen von Hoya. (S. U. B. I. 200).

1370 wird ein pepers hof tho Blendere und Bosselens hof Culenamps tho Blendere erwähnt. Ebenfalls als aus der Herrschaft Oldenburg-Neubrückhausen stammend, pepers hus hardhunge (siehe 1340) Starcken hus und ein „hof“ (houwe) Darok, de Amendorpe heft (S. L.)“

Als Freie, die schon ihre „pflichtjährlings“ zahlen konnten, werden um dieselbe Zeit ein Witte lo to blendere — ½ hoher mark — und Hannike randise — 1 ošnabr. mark — genannt. Der letztgenannte Hof rührt aus der Diepholzer Erbschaft.

Als Freie werden hier sonst noch ein Hehne langhalse, der III ½ punt wesses zahlen mußte, Lubbe wolffing, Henke Bare und

Kein Bare erwähnt. An die beiden letzten erinnern die Flurnamen Barbätich und Barbroot.

Neben diesen Leuten, die persönlich frei waren, also auch von dem Hofe ziehen konnten, gab es auch unfreie, Leibeigene.

Neben diesen Leuten, die perck, „S. heni si gschffihio.)

Um 1530 werden als „Herschopps Lüde“ Snyrck bermou und Helmeff Normann erwähnt. (S. L.)

Um 1440 (S. U. B. I. 475) vertragen sich Otto, Graf von Hoya, und der Knappe Gerd von Mandelsloh über die Jagd im Blender Holze. Das Jagdrecht behält sich der

Graf von Hoya vor. Als Schiedsrichter werden Wylken von Büden und Clawes von Wlben genannt.

1545 kommt der Keynekes Hof (jetzt Fastenan Nr. 20) an den Grafen von Hoya, dieser gibt dafür den Walters Hof in Barste nach Bremen (landschätungs- und steuerpflichtig). Der letztgenannte Hof ist aber dem Propste von St. Andreas, Kathede Holstein, überlassen.

Barste. Edelhof, Kammergut, Rittergut.

Die Ansicht, daß Barste aus dem Meierhof entstanden ist, kann ich nicht teilen; denn es werden sogar neben dem Gute zwei Meierhöfe in Barste erwähnt. Zudem haben beide den üblichen Besitz. Die Meinung ist wohl entstanden, weil tatsächlich die Hofstelle eines Meierhofes zum Gut geschlagen, bezw. ausgetauscht ist. Diese alte Meierstelle lag ungefähr da, wo die heutige Gutsdüngerei ist. Noch heute ist deutlich der Rest des alten Burggrabens zwischen dem Gut und der Düngerei zu sehen. Ebenso liegt auf dem „Merianstich der Güter Faße“ der Meierhof dicht am Gute. Der Meier hat dann sich im Wiehe neu angebaut (heute

Vormann im Wiehe = Meyers Vormann.) Ich nehme weiter an, daß auch der Sagemühlche Hof ursprünglich hier gelegen hat. Die beiden Brunnen sind, wie mir die Einwohner erzählten, noch gefunden worden.

Ich glaube, daß der Edelhof mindestens ebenso alt ist wie die andern Siedlungen. Vermutlich ist Barste das alte Faristina*), von dem in der Stiftungsurkunde des Bistums Verden berichtet wird; daß es früher auf der rechten Weferseite lag — ähnlich wie Amedorf und Rixenbergen — ist durch den veränderten Lauf der Weser ja erklärlich. Daß die Verdener Kirche nicht nur in Amedorf und Rixenbergen Gefälle hatte, sondern früher sogar in Hiddestorf, Soltum etc. ist an anderer Stelle auch erwähnt! Die Abgrenzung der Diözesen erfolgte später.

Fortsetzung folgt.

*) Nach Hodenberg „Die Diözese Bremen“ ist Faristina der Langwedeler Mühlenbach.

Mahlzeiten in Palästina

Aus „Licht und Leben.“

Im Abendlande ist es ziemlich allgemeine Sitte, das Mittagessen als Hauptmahlzeit des Tages anzusehen. Der Palästiner dagegen hält die heiße Mittagszeit hierzu nicht für geeignet. Der Abend mit seinen kühlen Winden, die vom Mittelmeer her wehen, scheint ihm für die Freuden der Tafel viel passender. Daher kommt es, daß in der Heiligen Schrift niemals von einem Mittagessen, sehr oft aber von einem „Abendmahl“ die Rede ist. Herodes veranstaltete seinen Großen ein „Abendmahl“, auf dem die Tochter der Herodias vor ihm tanzt (Markus 6, 21). Sechs Tage vor Ostern wird Jesus zu einem „Abendmahl“ eingeladen (Joh. 12, 1, 2). Lukas 14, 16 vergleicht Jesus die Einladung des Himmels Herrn mit der Einladung, die ein reicher Herr zu einem „Abendmahl“ ergehen ließ. Das Festessen beim Passah war ein „Abendmahl“, und so ist der Name auch dem Sakramente des Leibes und des Blutes Christi geblieben (Matthäus 26). Auch heute noch nennt man die Hauptmahlzeit in Palästina stets Mšcha, d. i. Abendmahl.

Bei uns Europäern sucht ein Gastgeber je nach seinen Verhältnissen ein festliches Mahl auch durch kostbare Weine zu zieren. Diese spielen bei morgenländischen Gastmählern eine mehr untergeordnete Rolle, wiewohl der Wein Palästinas gut und feurig ist. Die Mohammedaner dürfen ja bekanntlich „eigentlich“ gar keinen Wein trinken. Frisches Wasser, von jedermann hochgeschätzt, Limonade, Kaffee, das sind die Hauptgetränke. Wo aber Wein gereicht wird, tut man dies gewöhnlich für die ganze Gesellschaft in ein und demselben Becher, wie auch Jesus bei Einsetzung des heiligen Abendmahles nichts Außergewöhnliches tat, als Er den Jüngern den Becher gab, damit „alle daraus trinken“ sollten (Matthäus 26, 27). Das Hauptgericht aber und die Hauptfreude beim Gastmahl besteht im Fleischgenuß. „Wir schlachten!“ Schon vor frohe Mlang dieses Rufes im Munde eines Palästiners läßt uns erkennen, daß es ihm als etwas besonders Festliches und Frohes gilt, daß Freude in seinem Hause eingekehrt ist. Und wie einst Abraham sofort schlachten ließ, als ihn jene drei Gäste in seinem Zelt am Haine Mamre besuchten (1. Mose 18, 7), so begrüßt uns auch heute bei einem Besuche im Beduinenlager sofort der Ruf: „Auf! laßt uns schlachten!“, worauf, wenn der Gast annimmt, ein oder mehrere Schafe oder Böcklein herbeigeschleppt, geschlachtet und zubereitet werden. Da es an den meisten Orten keine besonderen Fleischer gibt und zumal die Beduinen gar keinen brauchen, weil ihnen ihre eigenen Herden zur Verfügung stehen, können sich die Bewohner Palästinas im allgemeinen eine rechte Festlichkeit gar nicht vorstellen, ohne daß geschlachtet wird. Bei den Festlichkeiten, von denen das Neue Testament berichtet, war es nicht

anders. In jenem Gleichnisse des Herrn läßt der königliche Hochzeitgeber seinen Gästen sagen: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit — kommt zur Hochzeit!“ (Matthäus 22, 4.) Jener beglückte Vater, dessen verlorener Sohn ins väterliche Haus heimgekehrt war, ruft voll Freude seinen Knechten: „Bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein!“ (Luk. 15, 23.) Und wie wir bei näherer Bekanntschaft mit den Sitten des Morgenlandes immer mehr sehen, daß sich der israelitische Kultus so gerne an beliebte Gebräuche des Volkes anlehnte, nur daß er einen höheren Sinn in dieselben hineinlegte, sie sozusagen sakramental machte, damit der Blick von den irdischen Gaben und Freuden auf den gnädigen Geber emporgelenkt werde — so schloß sich auch das Passahfest und so manches Opferrmahl an die soeben erwähnten Gebräuche an. Jede Familie feierte in landesüblicher Weise, nur mit besonders vorgeschriebenen Formen, ein Festmahl, wenn am Passahabend ein Lamm geschlachtet wurde, und um so fröhlicher gedachte man der gnädigen Errettung aus dem Diensthause Aegyptens. Als Zuzust ist man heute noch mit besonderer Vorliebe Brot mit pulverisierten, würzigen, „bitteren Kräutern“, besonders das ebenso wohlriechende wie wohlgeschmeckende „Sa'tar“.

Einem Gaste zu Ehren ein Abendmahl zuzurichten, ist eine altorientalische Sitte, wie auch aus der Geschichte Jesu ersichtlich ist. Wie geht es bei einem solchen Gastmahl zu? Am einfachsten sind die Gebräuche der Beduinen, die wie die Erzväter in harten Zelten wohnen. Dort besteht das Essen bei solchen Anlässen aus Ziegen- oder Schafffleisch, Reis, heißem Schmalz und ungesäuerten Brotfladen, zu denen die „bitteren Kräuter“ nicht fehlen dürfen. Aus der gemeinsamen mächtigen Holzschüssel oder Wanne, in der sonst wohl auch Gesicht, Hände und Füße nebst Hemden gewaschen werden, ist man mit den Händen. Das Brot wird in Schmalz oder eine fette Brühe getaucht. Häufig übernimmt der Hausvater oder sonst eine Respektsperson die Verteilung des Fleisches, weil sehr richtig vermutet wird, daß sonst manch ein tapferer Held sich zu früh den Löwenanteil sichern würde. Größeres Stück bedeutet größere Ehre und Würde. So sehen wir auch bei dem ersten Besuche Sauls bei dem Seher Samuel, daß dieser beim Opferrmahl, zu dem dreißig Personen geladen waren, seinem Gaste das schönste Stück aufgehoben hat. Der Aussteiler nun setzt sich an das gekochte oder gebratene Tier, zerreißt dasselbe unter den aufmerksamen Blicken von zwanzig bis sechzig Augen in kleinere Stücke und legt jedem Geladenen seinen Anteil an die vor ihm befindliche Stelle der großen Reisschüssel. Meistens sitzt außer den

Geladenen noch eine Anzahl von Beduinen an den Zeltwänden herum und schaut der Speisung mit wehmütigen Blicken zu. Von den noch übrigen Stücken pflegt dann der Aussteiler je etwa die Hälfte noch für sich abzureißen. Den Rest wirft er einem der Herumsitzenden zu, der diesen vergnüglich aufzehrt.

In ähnlichen Formen, in den Städten oft mit etwas mehr Schliff, bewegt sich das Essen im ganzen Lande, wo noch nicht europäische Sitten diese etwas geändert haben. Hier gehört namentlich der Gebrauch von Tellern, Löffeln und Gabeln, der da und dort in den Städten aufgetreten ist. Diejenigen aber, deren „Löffel“ die Hand ist, wissen die zu einem Ball zusammengedrückten Speisen aus gewisser Entfernung so zierlich und geschickt in den Mund zu werfen, daß wir sie oft bewundern müssen. Im allgemeinen sind die Sitten aller Landesbewohner bei Tische dieselben. Man ißt mit den Fingern, in derselben Lage, mit gleichem Benehmen. Daher kommen bei Einladungen auch keine solchen Unterschiede in Betracht, wie sie der geneigte Leser in seiner Heimat beobachtet sieht, wo man nicht nur auf Noth oder Smoking, sondern auch auf Gleichheit der Bildung usw. zu sehen pflegt. Hier gibt es nur geringe Unterschiede der Bildung, in den meisten Gegenden gar keine. Darum verlangt man von einem Gaste nur, daß er in einem der festlichen Gelegenheiten entsprechenden Anzuge erscheine. So sehen wir im Alten Testament, daß die Gäste in Feierkleidern zu erscheinen pfliegen. Daher läßt auch der Herr in jenem Gleichnis den Herrn der Hochzeit zu einem der Gäste sagen: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ (Matthäus 22, 12.) Daraus wird uns klar, daß es viel mehr den Sitten des Morgenlandes entspricht, als denen des Abendlandes, bei einer Einladung Leute aus allerlei Verhältnissen und Ständen zusammen einzuladen, weshalb der Herr auch Lukas 14, 12—14 zu seinem Gastwirt sagt: „Wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Lahmen, die Blinden — so bist du selig. Denn sie haben es dir nicht zu vergelten. Es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ Eine Ermahnung des Herrn, die auch heute noch, wörtlich verstanden, dem Segen bringen wird, der sie befolgt, aber berechtigterweise unter ganz anderen gesellschaftlichen Umständen auch andere Formen annehmen darf. Der Herr will den Hochmut der Reichen strafen, die sich für eine höhere Sorte von Menschen halten als die Armen, und es fast für eine Entwürdigung ansehen, sich einmal brüderlich zu ihren geringen Brüdern zu gesellen. In dem nachfolgenden Gleichnis vom großen Abendmahl stellt Er jenen Hausherrn zum Vorbild, der seine Knechte hinaus-schickte auf die Straßen und Gassen der Stadt, um die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereinzuführen und hereinzunütigen. Wenn auch der Herr damit eine auffallende Gastfreundschaft bezeichnen will, so läßt sich doch die ganze Sache unter den orientalischen Verhältnissen viel eher denken, als unter den abendländischen. Das Haus ist ja in ländlichen Verhältnissen (die allein über das biblische Alter Auskunft geben) lange nicht so in sich geschlossen und abgeschlossen wie im Abendlande. (Die später entstandenen Haremsverhältnisse ziehen wir hier nicht in Betracht.) Von einer Anmeldung ist beim Eintritt in ein solches Haus, in dem ein Gastmahl stattfindet, nicht die Rede. Die Türen nach der Straße stehen offen. Daher konnte auch nach Lukas 7, 37 bei jenem Gastmahl, zu dem ein Pharisäer den Herrn geladen hatte, jene Sünderin, obwohl sie weder eingeladen noch erwünscht war, unbehelligt ins Haus hereinkommen, hinter Jesum hintreten, der auf Teppich und Polster lag, und seine Füße salben.

Die altberühmte Gastfreundschaft der Orientalen muß bei einem solchen Gastmahle besonders glänzen. Freigebigkeit und zuvorkommende Höflichkeit sind eine Zierde des Hausherrn. Frohe Stimmung beherrscht die Tischgesellschaft. Gemeinjam zu essen und in dieselbe Schüssel zu tauchen, gilt ja allerorten als Zeichen des Friedens und guten Einvernehmens. Nur Feinde werden niemals

aus einer Schüssel essen. Wenn nach vorangegangener Feindschaft wieder Friede geschlossen wird, so muß dieser nach althergebrachtem Gebrauche durch ein gemeinsames Mahl besiegelt werden. Fast mutet es uns wie eine Art von Friedens- und Versöhnungsoffer an, wenn zur Versöhnung der schuldige Teil nach oft langwierigen Verhandlungen zu dem Beleidigten ins Haus gehen und je nach der Vereinbarung im Verhältnis zur Größe des Streitiges ein oder mehrere Schafe, einen Kessel Reis nebst Kaffee mitbringen muß, wozu auch andere Freunde und Nachbarn geladen werden. Eben weil diese Besiegelung des Friedens und der gegenseitigen Verzeihung so wichtig ist, wird sie auch in Jakobs Geschichte einmal ausdrücklich erwähnt. Verbittert war er von seinem Schwiegervater Laban entflohen. Der aber war ihm in hellem Zorn nachgejagt, sieben Tagereisen weit. Auf dem Berge Gilead ereilte er ihn. Aber einer höheren Warnung folgend hüthete er sich, mit Jakob anders zu sprechen als freundlich. Zum Zeichen des Friedens und der Versöhnung opferten sie daher auf dem Berge (im Hebräischen und Arabischen hat man für Opfern und Schlachten ein und dasselbe Wort *jabach*), aßen miteinander und luden auch die andern dazu ein (1. Mose 31, 54). Am nächsten Morgen schieden sie mit Segenswünschen. Laban zog gen Osten nach Mesopotamien, Jakob gen Westen nach Kanada. — Ist dieses Friedensmahl beendet, bei dem die bisherigen Feinde oft nach langer Zeit zum ersten Mal wieder aus einer Schüssel essen, so ist auch nach festem Volksrecht der Streit für immer abgetan, Friede und Freundschaft ausreichend wiederhergestellt. Um so empörender und wehtuender war das Verhalten des Judas, von dem der Herr sagt: „Der mit der Hand mit Mir in die Schüssel tauchet, der wird Mich verraten“ (Matthäus 26, 23; Markus 14, 20). Das Gegenstück hierzu bildet die Entrüstung der Pharisäer darüber, daß der Herr mit Zöllnern und Sündern aß und trank (Matthäus 9, 11; 11, 19). Denn deutlich und rückhaltlos konnte Er nach orientalischen Begriffen seine Liebe und Freundschaft zu ihnen nicht aussprechen, als dadurch, daß Er zutraulich und herzlich mit den „Sündern“ wie mit seinen Brüdern auf einem Teppich zu Tisch lag, aus einer Schüssel aß!

In das Bild dieses traulichen Zusammenliegens bei der Mahlzeit (das später in dem Kapitel vom heiligen Abendmahl noch näher beschrieben wird) kleidet der Herr auch die herzliche und traute Gemeinschaft, die Er mit den Seinen pflegen wird, die er bei seiner Wiederkunft wachend findet. Er steht vor der Tür wie einer, der mit dem Freunde am Gastmahl teilnehmen will. „So jemand meine Stimme hören wird und die Tür aufthun, zu dem werde Ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit Mir“ (Offenbarung 3, 20). Zum Wilde der erhabensten Dinge werden diese orientalischen Gastmähler auch dort, wo der Herr im Blick auf die selige Vollendung seines Reiches verheißt, daß die Gläubigen kommen werden vom Morgen und vom Abend und zu Tische liegen im Reiche Gottes. „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind“ (Offbg. 19, 9).

Rötn.

D. Ludwig Scheller.

Rätsel

1. Furchen ins Antlitz es gräbt,
Es bleicht das Haar und Wangen;
Werden die Zeichen verfezt,
Zimmer nimmt oben es Platz.
2. Wen'ge, die würdig erkannt, hab' ich vor dem Tod einft
errettet,
Grauf'ge Vernichtung umher, sichere Zuflucht bei mir.
Umgestellt zeugt mich der Haß, freut sich des schrecklichen
Kindes,
Bis ich, ein giftiger Pfeil, schnelle als Reue zurück.

*

Auflösung aus Nr. 50: 1. Nebel — Leben, geraten von Irma Lohmann-Armisen. 2. Gastein, ein Gast.

Aus der Heimat

100 Jahre Gustav-Adolf-Verein

Im Jahre 1932 hat der in Leipzig 1832 gegründete Gustav-Adolf-Verein 100 Jahre seine Liebesarbeit an den evangelischen Glaubensbrüdern im In- und Auslande geleistet. Viele Millionen Taler und Mark sind von Leipzig und von den Hauptvereinen des Vereins in diesem Zeitraum in die Diaspora hinausgegangen, um Kirchen und



Schulen zu bauen, Pfarrer und Lehrer zu besolden, Arme, Kranke und Glende in evangelischer Fürsorge zu betreuen und überall mit warmherziger Bruderliebe das drückende Gefühl der Vereinsamung und des Verlassenseins zu überwinden helfen. Auch in schwerster Zeit wird man auf die geleistete hundertjährige Arbeit zurückblicken dürfen. Nicht mit einem lauten Jubelfest soll der Gedenktag begangen werden, sondern mit einer trotz allem zuversichtlichen Gedenkfeier im Rahmen einer Hauptversammlung des gesamten Gustav-Adolf-Vereins.

*

Aus dem Kirchentreife. Wie mitgeteilt wird, haben in unserem Kirchentreife die Erntten Bibelforscher und Adventisten und vielleicht auch noch andere Sekten eine erhöhte Tätigkeit entfaltet und in den einzelnen Häusern ihre Schriften („Missionswächter“, „Zionswächter“ u. a.) zu vertreiben versucht. Alle Glieder unserer Kirchengemeinden werden vor diesen Schriften gewarnt und herzlich gebeten, sie nicht zu kaufen.

Daverden. Am Mittwoch, 20. Januar, hielt Herr Pastor Endemann-Plate in unserer Kirche einen Missionsvortrag. Ausgehend von der Not der Gegenwart mit ihrer Lösung: „Abbauen!“ stellte er die Frage, ob dies auch für die Mission gelte, und beantwortete sie mit einem entschiedenen „Nein“. Denn Abbau der Arbeit bedente hier soviel wie Abbruch für lange Zeit, vielleicht gar für immer. Das wies der Redner nach, indem er uns auf die beiden Arbeitsgebiete der Hermannsbürger Mission führte, zu den Galas in Abessinien und nach Südafrika. Ueberall geht die Arbeit zwar vorwärts; aber hier in Südafrika in der Großstadt Johannesburg, dem Mittelpunkt der Gold- und Diamantenindustrie, drohe der Mission durch die bolschewistische Agitation aus Moskau eine besonders große Gefahr, so daß für Hermannsburg die Lösung hier lauten müsse: Erhöhte Arbeit! — Auch die Hermannsbürger Mission, die zur Aufrechterhaltung ihrer Arbeit mindestens jährlich 400 000 RM. bedürfe, leide sehr unter der wirtschaft-

lichen Not der Gegenwart. Die Liebesgaben seien sehr zurückgegangen. Aber wenn die katholische Kirche, die zahlenmäßig doch nur halb so groß in Deutschland sei wie die evangelische, an Gaben für ihre Mission doppelt so viel aufbringt wie die evangelische, so gebe das sehr zu denken und entschuldige die evangelischen Christen nicht, die sich auf die wirtschaftliche Not beriefen. Jeder möge sich einmal die Frage vorlegen, ob er für die Mission genug getan und schon ein Opfer gebracht habe. Es gebe Missionsfreunde, die z. B. regelmäßig den Erlös für die Eier, die die Hühner am Sonntage legen, der Mission zukommen ließen oder auf andere Weise sich etwas versagten, was dann die Mission bekomme. So könnte vielleicht noch viel mehr getan werden. Jeder evangelische Christ möge sich seiner Missionspflicht und seiner Verantwortlichkeit bewußt werden. — Dem interessanten Missionsvortrag, der durch Missionslieder unter Orgelbegleitung umrahmt war, hätten wir gern eine viel zahlreichere Zuhörerschaft gewünscht. Die Kollekte ergab 36 RM. — Auf die beiden Familienabende am 31. Januar in Etelsen und am 14. Februar in Langwedel sei nochmals empfehlend hingewiesen und dazu eingeladen.

Dörverden. Der seit längerer Zeit geplante und auf den 7. Februar bereits festgelegte Gemeindeabend der Ev. Jugendbünde muß leider infolge anderweitiger Vereinsfestlichkeiten und Maskeraden verschoben werden. Ueber den Termin der Veranstaltung, deren Reinertrag zur Hälfte der Erwerbslosenfürsorge zugute kommen soll, erfolgt noch nähere Mitteilung. — Die Fastengottesdienste beginnen erstmalig am Freitag, den 12. Februar, abends 6 Uhr.

Arbergen.

Zur letzten Ruhe wurden bestattet: Die Ehefrau Anna Maria Meta Osmer, geb. Dodehof, 53 Jahre alt, in Arbergen; Maurer Gustav Ronschäfer, 74 Jahre alt, in Arbergen; Altenteilerin Witwe Elisabeth Eggers, geb. Pubogel, 68 Jahre alt, in Uphufen; Witwe Meta Segers, geb. Kemna, 78 Jahre alt, in Arbergen.

Kirchliche Statistik für das Jahr 1931 aus der Kirchengemeinde Arbergen. Es wurden getauft 60 Kinder (im Vorjahr 63), getraut 26 Paare (im Vorjahr 38), es wurden bestattet 51 Personen (im Vorjahr 41). Konfirmiert wurden 40 Kinder (im Vorjahr 58). Am hl. Abendmahl nahmen teil 1541 Personen (gegenüber 1828 Personen im Vorjahr).

Die Zahlen spiegeln sehr genau das Bild unserer Zeit wieder; sie können wohl ernst und zum Nachdenken stimmen, rufen aber auch zu größerer Treue vor allem beim Abendmahlbesuch auf.

Daverden.

Getauft: Annita Meta Cordes in Etelsen; Anneliese Dora Meta Luttmann in Langwedel.

Getraut: Reichsbahnarbeiter Harri Richard Diederzen mit Hausgehilfin Anna Magdalena Wagshal, beide in Langwedel; Arbeiter Friedrich Johann Heinrich Holze in Langwedelermoor mit Hausstochter Hermine Sophie Dreves in Stelle, Gemeinde Hellwege.

Beerdigt: Ehefrau Anna Helene Elise Harbeck, geb. Kraus, in Etelsen, 32 Jahre alt.

Dörverden.

Getauft: Elisabeth Berta Katharine Keinecke in Dörverden.

Getraut: Benno Karl Friedrich Fürstner, Büroangestellter in Harfeld und Hanna Rosa Charlotte Körig, Hausstochter in Stedorf.

Beerdigt: Hermann Franz Dietrich Wigger aus Oberboyen, 25 Jahre 9 Monate alt.

Notpreise

für die gegenwärtige Notzeit
Hier sind sie! Sparen Sie und kaufen Sie
bei uns! Alle Worte sind vergebens,
wenn Sie sich nicht selbst überzeugen!
Abgabe auch an Private! Garantie: Rückzahlung
des voll ausgelegten Betrages bei Nichtgefallen.
Bei Bestellung über 15.— RM. erhalten
Sie bis auf Weiteres auf diese Preise noch
5 ½ Rabatt.

- | | | |
|----|--|------|
| 22 | Damen-, Kindertaschentuch.
mit Rand, vorzügl. Ware, ca. 30 x 30 cm
groß p. Stck. | 0.09 |
| 23 | Damentaschentücher weiß mit
Hohlfaum
feinfädige, gute und beliebte Qualität
30 x 30 cm groß p. Stck. | 0.12 |
| 24 | Frottierhandtücher aus bestem
Kräuselstoff
m. schönen, eingewebten Mustern, ca.
45 cm breit p. Stck. | 0.59 |
| 25 | Hemdenflanell gute Cöperware,
rohweiß, innen ge-
raut, aus guten Garnen, ca. 80 cm
breit p. Meter | 0.39 |
| 26 | Hemdenflanell prima Cöperware,
rohweiß, innen ge-
raut aus besten Garnen, unverwül-
st. Qual., ca. 80 cm breit p. Meter | 0.49 |
| 27 | Weißes Hemdentuch gute, mittel-
starkfädige,
geschlossene Ware, ca. 80 cm breit
. p. Meter | 0.37 |
| 28 | Weißes Makohemdentuch aus
ägypt. Makogarnen, weiche, elegante
Ware, für gute u. feine Wäschestücke
ca. 80 cm breit p. Meter | 0.50 |
| 29 | Wischtücher rot-kar. gute, beliebte
Sorte, sehr strapazier-
bar p. halbes Dtzd. | 0.70 |
| 30 | Stuhltuch auch Haustuch genannt,
weiß, sehr dicht geschl.
starke Qual., für gute strapazierfähige
Betttücher 150 cm breit p. Meter | 1.09 |
| 31 | Betttücher m. Hohlfaum, weiß, aus
la. bestem Bettuchleinen
lm., ganz vorzügliche Qualität
150 x 225 cm groß p. Stck. | 2.90 |
| 32 | Strickwolle la. reine Wolle, 4fach
gedreht in schwarz u.
mittelgrau, seidenw. 100-gr. od. p. Strang | 0.72 |
| 33 | Strickwolle beste, edle u. weiche
Ware, 4fach gedreht
in schwarz, mittelgrau, naturfarben u.
schwarz-rot-meliert 100-gr. od. p. Strang | 1.03 |
| 34 | Tischdecken echt indanthrenfarb.
gemustert, sehr soli-
de und waschechte Qualität
110 x 150 cm groß p. Stck. | 1.58 |
| 35 | Damen-Trikot-Unterröcke
la. 2fädige, starke, kräftige Ware, mit
rundem Halsausschnitt und Ziernah
moderne Farben. Gr. 42—48 p. Stck. | 1.45 |
| 36 | Damenschlülper moderne Farb.,
vorzügl. Qual.
Gr. 42—48 p. Stck. | 0.89 |
| 37 | Trikot-Strickkleid mit aufges.
Tasch. lang.
Ärmeln, vorzügl. im Tragen u. wasch-
echt, in braun-, blau- od. grün-meliert
Gr. 42—48 p. Stck. | 3.75 |
| 38 | Bettuchbiber la. kräft., schw. Cö-
perware rohweiß, f.
strapazierfähige Betttücher 150 cm br.
. p. Meter | 1.35 |
| 39 | Mako-Bettdamast aus rein ägypt.
tisch. Mako,
schneeweiße, geblümete Ware, moderne
Muster, glänzend wie Seide, behält den
Glanz auch nach der Wäsche, für be-
sonders feine Bettwäsche
130 cm breit p. Meter | 1.95 |
| 40 | Bett-Inlett (Barchent) für Federn
und Daun-
en, echt naphtolrot, 20jähr. Garantie
für Dichte und Farbechtheit
130 cm breit p. Meter | 2.72 |

Abgabe von jedem Artikel bis 100 m bzw. 10 Dtzd.

Versand p. Nachnahme ab 10.— RM., ab 20.— RM.
portofrei. Wir erwarten Ihre Bestellung. Sie
werden überrascht sein!

Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld
Schließfach



6.00 Mark

kosten
50 Meter best verzinntes

Drahtgeflecht

1 Meter breit

Verlangen Sie Angebot
Hermann Hüls

Drahtgeflecht-Fabrik
Bielefeld

Achtung!

Sichere Existenz i. Hause!
Gesucht

werd. ehrl. Pers. zwecks
Errichtung einer
**Maschinen-
Heimstrickerei.**
Geboten wird lauf. Be-
schäftigung für uns zu hoh.
Preisen. Risiko u. Vor-
kenntnisse nicht erford.
Verlangen Sie sofort
Gratisauskunft.
Fr. J. Kerstian & Co.
Berlin-Halensee 389

Ohne Diät

bin ich in kurzer Zeit
20 Pfund leichter

geworden durch ein ein-
faches Mittel, welches ich
jedem gern kostenlos
mitteile.

Frau Karla Mast, Bremen 1. U.

Alle Arten

Oelen u. Herde

von einfacher bis feins-
ter Ausführung.

Ernst Krüger, Ofensetzstr.

Verden-Aller, Grünestr 29
in der Nähe des Doms
Fernruf 374

Achtung!

Sichere Existenz im
Hause!

Wir suchen

ehrl. fleißige Pers-
onen zur Uebernahme
einer **Reform-Heimstricke-
rei!** Vorkenntnisse un-
nötig. Abnahme der
Ware durch uns.
Schreiben Sie sofort an
Reform-Strickmaschinen
Hamburg 24.

Weitersparen,



Nicht abheben!

Nirgends ist Dein Geld
sicherer aufgehoben
als bei Deiner

Amts-Sparkasse Verden

Öffentlicher Dank!

Kostenlos teile ich gern brieflich jedem, der an
**Rheumatismus, Gicht, Ischtas, Nervenschmer-
zen** leidet, mit, wie ich von meinen qualvollen
Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mit-
tel (keine Arznei) befreit wurde. Nur wer wie ich
die schrecklichsten Schmerzen selbst gefühlt hat, wird
begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanntgebe.
Krankenschwester Therese, Bad Reichenhall 446 (Bayern).

Motordrescher

langfahrbar, garantiert
marktfertige Reinigung

Rekord 5 RM. 1250.—
Rekord 6 RM. 1070.—
Rekord 7 RM. 890.—
Rekord 8 RM. 810.—
Rekord 9 RM. 760.—

Günstige Zahlungsbed.
Probeflieferung Vertre-
ter gesucht.

C. A. Trenkamp, Lohne. I. O.
Maschinenfab. u. Eisengießerei

1000 Dollar u. mehr Verdienst
können Sie erzielen durch
Selbsterstellung von
Schuhcreme, Bohner-
masse, fest. u. flüss. Leder-
fett etc. Prima Quali-
täten mit höchster Glanz-
wirkung. Herstellungs-
verfahren enorm billig.
Material kann geliefert
werden. Geringes Kap-
ital erforderlich.

Ligo-Werk, Bremen 11

Flügel • Pianos • Harmoniums

BESTE FABRIKATE

Inhaber der weltberühmten Harmoniumfabrik
Lindholm

Goldene Medaille 1913 und 1925. Flügel- und
Piano-Vertretungen erster Weltmarken

Spezialität: Harmoniums
mit eingebautem Spiel-
apparat, von jedermann
sofort ohne Notenkennt-
nis spielbar.

Feinste Empfehlungen v.
vielen Geistlichen, Gemein-
den, Fachautoritäten

Katalog frei
Zahlungserleichterung.



Gustav Weisheit, Elberfeld
Königsstr. 23 Telefon 31817 (Amt Westen)